

ICH MÖCHTE WIEDER ZU- RÜCKKOMMEN

Wann hat Leipzig letztmals einen solchen Sängerstar hervorgebracht? Simone Kermes ist mittlerweile in aller Welt aufgetreten – in Amerika genauso wie in Australien, in Paris wie in Peking, in Mexiko wie in Moskau. Jetzt wird die vielfach ausgezeichnete, die 2011 »Sängerin des Jahres« war, wieder einmal in Leipzig gastieren. Wir haben in Berlin mit ihr gesprochen.



Frau Kermes, wir haben Ihnen einen besonderen Stadtplan von Leipzig mitgebracht. In ihm sind alle Orte markiert, die in Verbindung zu Max Reger stehen. Interessiert Sie das?

Simone Kermes: Ich war kürzlich in Leipzig für eine Talkshow. Da habe ich am nächsten Tag meinem Begleiter Leipzig gezeigt. Wir waren auch im Bach-Museum, wo es gerade die Reger-Ausstellung gibt. Aber ich bin kein Reger-Fan.

Reger hat in Leipzig an der Hochschule unterrichtet, an der auch Sie studiert haben. Gibt es da keine Querverbindung?

Kermes: Es gibt ganz viele Querverbindungen, die sich in der letzten Zeit aufgetan haben. Ich bin nächstes Jahr Botschafterin der Anna-Magdalena-Bach-Grundschule in Leipzig, die mit dem Thomanerchor kooperiert. Ich bin ja Bach- und Mendelssohn-Preisträgerin. Und meine allererste CD habe ich mit Kurt Masur und Mendelssohns »Suleika« gemacht. Das kam so zustande: Es gab damals an der Hochschule einen Wettbewerb um ein Stipendium in New York. Ich wollte eigentlich nur Masur, der in der Jury saß, vorsingen. Er war sehr angetan und meinte: »Du brauchst nicht an die Juilliard School, du hast hier deine Lehrerin und solltest mit ihr deinen Weg weitergehen.« Aber er wollte sofort mit mir etwas machen. Das Resultat war diese CD, die damals für den Wiederaufbau des Mendelssohn-Hauses produziert worden ist.

Jetzt war ich mit meinem Begleiter in diesem wiederaufgebauten Mendelssohn-Haus und habe gedacht: Dafür hast auch du etwas getan. Das ist eine Querverbindung genauso wie der Mendelssohn-Wettbewerb in Berlin, den ich 1993 gewonnen habe. Er fand damals zum ersten Mal gesamtdeutsch statt, und die Leipziger Musikhochschule hat in diesem Jahr alle Preise abgeräumt. Drei Jahre später gewann ich auch den Bach-Wettbewerb. Das sind alles Querverbindungen: Mendelssohn und Bach, eine Leipzigerin, die jetzt in Berlin lebt. Und nun trete ich wieder in Leipzig auf.

Schließt sich damit für Sie ein Kreis?

Kermes: Ja. Ich muss allerdings ehrlich sagen, ich habe mit Bach noch nicht meinen Frieden geschlossen. Im vergangenen Jahr habe ich in München das Weihnachts-Oratorium gesungen, mit allen sechs Kantaten. Es war ein Riesenerfolg. Dennoch bin ich längst nicht fertig mit Bach. Als ich jetzt in Leipzig meinem Begleiter das Bach-Grab zeigte, wurde mir bewusst: Du hast hier studiert, bist hier großgeworden, hast den Bach-Wettbewerb gewonnen, der damals noch viel schwerer war als heute, und hier die Johannes-Passion gesungen. Das war vor zehn Jahren im Gewandhaus, Riccardo Chaillys erster Bach in Leipzig.

Was war für Sie wichtiger, der Mendelssohn- oder der Bach-Preis?

Kermes: Beide waren für mich wichtig. Nach dem Mendelssohn-Preis gab es eine Tour mit Liederabenden in ganz Deutschland. Auch nach dem Bach-Wettbewerb habe ich erst einmal sehr viel Bach gesungen. Doch ich hatte immer Angst, wusste immer, wie schwer es ist. Bachs Musik hat eine solche Tiefe, dass man ihr nur mit Demut begegnen kann. Aber das darf nicht zu viel sein. Man muss diese Musik trotzdem interpretieren. Und ich sage mir, vielleicht ist jetzt die Zeit, wieder mehr Bach zu machen – nicht nur um meinen Frieden mit ihm zu finden, sondern auch um zu den Wurzeln zurückzukehren.

Haben Sie als Leipzigerin nicht ohnehin Bach im Blut?

Kermes: Ja, ich denke schon, aber damals an der Hochschule habe ich mehr Oper als Oratorium gesungen und auch studiert, die Barockmusik habe ich mit verschiedenen Dirigenten kennengelernt, und so habe ich mich dann zum Bach-Wettbewerb angemeldet. Leider gab es in der Jury – wie es immer ist, ein Wettbewerb ist nie objektiv – Dozenten, die meine Bach-Interpretation nicht mochten und mich mit schlechten Punkten gedrosselt haben. Ich habe deshalb nicht den ersten Preis bekommen. Das war ungerecht. Dazu muss ich noch sagen: Barockmusik hat bei mir mit Händel angefangen. Den habe ich bereits mit 14 Jahren gesungen,

er hat mir immer Glück gebracht. Man hat mit ihm etwas mehr Erfolg – wie auch mit Vivaldi, Rossini, Verdi und so weiter. Bei Bach steht man blank, muss man zeigen, was man kann – ähnlich ist es auch bei Mozart –, während der Effekt eher gering ist. Keine Schnörkel, keine Glissandi, keine Show.

Gilt nicht generell für Ihre Soloprogramme, dass Sie blank dastehen – beim aktuellen Programm »Love« genauso wie etwa davor bei »Rival Queens«?

Kermes: Das ist sicher so. Dabei hat die Musik von »Rival Queens« noch ein ganz anderes Gewicht. Für mich baut auf dieser neapolitanischen Schule, auf ihrem Repertoire speziell für die Kastraten alles auf, was danach kommt. Wenn man diese Richtung singen kann, diese stupende Gesangstechnik beherrscht, kann man eigentlich alles singen. Wenn ich ein Programm mache mit diesen neapolitanischen Sachen, ist es hundertmal schwerer als alles, was danach kommt.

Sie haben Joseph Martin Kraus' Solokantaten gesungen. Sind nicht auch die besonders schwer?

Kermes: Das sind sie. Aber Kraus setzt sich ja in diesen Kantaten mit der neapolitanischen Schule auseinander.

War Kraus Ihre erste Soloaufnahme?

Kermes: Nein, das war »La Maga Abbandonata« mit Arien von Händel. Ich habe viel Händel gemacht. Aber der große Erfolg kam erst mit dem neapolitanischen Programm »Lava«. Das war ein Bestseller. Ich singe das alles immer noch, finde alles noch toll.

In Ihrem Terminkalender stehen aktuell weniger Konzerte als noch vor einem Jahr. Wie wählen Sie Ihre Auftritte aus?

Kermes: Vergangenes Jahr war ich viel unterwegs und habe zu viel gemacht. Das will ich nicht mehr. Ich suche mir heraus, was mich interessiert. Zum Beispiel die Open Airs jetzt mit dem Gewandhausorchester sind durch meine Bekanntschaft mit Alexander Shelley zustande gekommen. Ich habe mit ihm schon einmal ein Open Air vor 78 000 Leuten gemacht.

Wo war das?

Kermes: In Nürnberg, Shelley ist dort Chefdirigent. Das ist das größte Klassik-Open-Air in Europa. Mir war das erst gar nicht bewusst. Und dann kamen diese Massen – 78 000 Leute! Wer erlebt das schon? Das haben ja nicht einmal die Rolling Stones. Jedenfalls hat mich Alexander Shelley gefragt, ob ich Lust auf die Konzerte in Leipzig hätte. Wir sind ja jetzt open-air-erprobt.

Seit wann arbeiten Sie zusammen?

Kermes: Seit 2011. Da haben wir in Düsseldorf ein Konzert sogar mit Rammstein-Titeln gemacht. Alexander Shelley ist ein wunderbarer Dirigent, der von Barock bis Moderne alles gleichermaßen gut kann. Das weiß ich nicht nur aus Düsseldorf und Nürnberg, sondern zum Beispiel auch aus Berlin, wo wir vor anderthalb Jahren im Konzerthaus gemeinsam ein Wahnsinnsprogramm zu Silvester und Neujahr gemacht haben.

Wie kommen Sie zu Ihren Programmen?

Kermes: Das mache ich alles allein. Ich suche das Repertoire zusammen, wähle die Stücke aus, schreibe bei meinen CDs immer das Booklet und habe sogar das Konzertprogramm zur aktuellen CD »Love« selbst produziert. Das heißt, ich habe meinen Choreographen Torsten Händler eingekauft, Tänzer von der Staatlichen Ballettschule Berlin gecastet und engagiert, die Kostüme mit meiner Designerin Johanna Henze kreiert und gesponsert wie auch eine Perücke – und noch dazu alle Konzerte organisiert. Ich bin der Solist, stehe selbst auf der Bühne, trage die volle Verantwortung und organisiere nebenher noch alles andere. Da muss man kämpfen, niemand hilft dir da. Aber letztlich zählt die Qualität, das Ideal. So ein Projekt mit Tänzern mache ich, um etwas Neues, Modernes im Konzertgeschehen zu präsentieren, um Menschen zu berühren.

Auch das bürgerliche Konzert hing in seiner Frühzeit wesentlich von den Gesangssolisten ab. Warum spielt Sologesang heute kaum noch eine Rolle im normalen Abonnementkonzert?

Kermes: Ich singe selten in Abo-Konzerten. Es ist schwer, so ein Publikum zu knacken. Der größte Teil geht dahin, ohne zu wissen, was auf dem Programm steht. Bei einem freiverkauften Konzert kommen die Leute ja extra meinetwegen und wegen des Programms. Das finde ich besser.

Reizt es Sie nicht trotzdem, ein Publikum zu »knacken«?

Kermes: Ja, aber wissen Sie, welche Energie das kostet? Ich habe diese Energie vielleicht, aber viele haben sie nicht. Es gibt da auch große regionale Unterschiede. Die Sachsen zum Beispiel sind kein einfaches Publikum. Die sind nicht so begeisterungsfähig wie die Kölner oder die Berliner. Und wenn sie es dann doch toll finden, kommt als das Höchste der Gefühle lediglich: »Nicht schlecht, kann man nicht meckern.« – Ich darf das sagen. Ich bin doch selbst Leipziger und Sachse und kann auch über mich lachen.

Hängt Ihre Abneigung gegenüber dem Abo-Konzert auch damit zusammen, dass Sie gern auf den Dirigenten verzichten?

Kermes: Bei meinem aktuellen Programm gibt es auch keinen. Mein Orchester funktioniert ohne Dirigenten. Wir sind wie eine Familie, und so muss es auch sein, denn es dürfen nie die Freude und die Energie leiden. Der Schlüssel zu allem ist, die Energie zu transportieren, zu transformieren.

Ohne Dirigenten zu spielen, ist für Alte Musik nicht ungewöhnlich. Aber wie reagiert ein Sinfonieorchester, wenn der Dirigent fehlt?

Kermes: Wissen Sie, was das Problem mit den Dirigenten ist? Viele kriegen Angst, weil sie überhaupt nicht wissen, wie man Sänger begleitet. Für ein gutes Orchester ist das kein Problem. Ich drehe mich immer um, singe zum Orchester und gebe meine Energie direkt an die Musiker weiter. Eigentlich brauchen wir dann keinen Dirigenten. Voraussetzung ist natürlich ein guter Konzertmeister.

Geht es auch in der Oper ohne Dirigenten?

Kermes: In meinem aktuellen Programm stehe ich mit Tänzern auf der Bühne, tanze und spiele mit ihnen und sehe den Konzertmeister nur aus dem Augenwinkel – und es klappt! In der Oper sieht das anders aus. Wenn die Dirigenten keine Ahnung haben, machen sie dich tot. Du hast dann auch keinen Erfolg. Selbst wenn du gut bist, kannst du das nicht mehr steuern. Das geht schon mit dem Tempo los. Wenn es falsch ist, funktioniert nichts. Deshalb bevorzuge ich es, Oper konzertant zu machen.

Haben Sie nur schlechte Erfahrungen gemacht? Gibt es nicht doch auch Dirigenten, die mit Sängern zu musizieren verstehen?

Kermes: Alexander Shelley ist so einer. Das ist mein Dirigent. Natürlich gibt es auch noch andere, meist jüngere oder unbekanntere, die es schaffen, die Energien des Solisten mit dem Orchester zu transformieren und an das Publikum weiterzugeben. Das sind Dirigenten, die ihr Orchester animieren können, die Spaß an ihrer Arbeit haben und sich auch nicht überstrapazieren lassen. Man kann Musik doch nicht wie am Fließband machen und von Mucke zu Mucke reisen, wie es so mancher Dirigent tut. Man muss ja auch noch Kraft übrig haben, neue Trends für unser klassisches Musikleben und neue Wege für die jüngeren Generationen zu finden. Wir brauchen ein gebildetes Publikum, das in der Lage ist, Musik zu verstehen. Aber daran wird heute kaum noch gearbeitet. Da fangen die Probleme schon mit dem Musikunterricht in den Schulen an.

Haben Sie den in Ihrer Kindheit anders erlebt?

Kermes: Nein.

Wie sind Sie da zum Rundfunk-Kinderchor gekommen?

Kermes: Das hat meine Nachbarin angestoßen, die mich immer singen gehört hat. In der dritten Klasse habe ich mir in der Bibliothek Schallplatten ausgeliehen – Wagner, Mozart, Callas, Schreier. Es gab einfach mehr klassische als andere Platten dort. Die habe ich mir angehört, und was ich toll fand, habe ich mitgesungen:

die Felsenarie der Fiordiligi genauso wie die Rachearie der Königin der Nacht oder die Hallenarie der Elisabeth – eigentlich alles, was ich jetzt auch singe.

Was hat Sie angetrieben? Gab es eine familiäre Vorprägung?

Kermes: Nein, ich war fasziniert von dieser Musik. Mozart war der Schlüssel. Ich bin immer wieder an Mozart hängengeblieben. »Così fan tutte« war auch meine erste reguläre Oper, die ich gesungen habe, und dann immer wieder Così, Così, Così. Diese Oper hat mich mein Leben lang, ich will nicht sagen: verfolgt. Immer wieder werde ich dafür angefragt, bis heute. Das ist zwar schön, aber dann denkt man irgendwann, es ist auch mal gut. Jetzt sollte vielleicht wieder mehr Bach kommen. Ich bin auch schon erneut vom Münchner Bach-Chor angefragt worden. Da habe ich allerdings gesagt: »Macht doch mal die Matthäus-Passion in der Mendelssohn-Fassung.« Denn da habe ich Arien zu singen, die ich bisher noch nicht hatte.

Und das reizt Sie?

Kermes: Ja. Es geht mir oft so, wenn ich Bach höre, dass ich bei manchen Arien sage: Die will ich auch singen. Obwohl sie für eine andere Stimme geschrieben sind – aus der Matthäus-Passion zum Beispiel die Bassarie »Mache dich, mein Herze, rein« oder die Altarie »Erbarme dich, mein Gott«. Bach ist für mich wichtig. Irgendwie macht er wirklich das Herze rein und holt einen auf den Boden zurück. Vielleicht mache ich als nächstes ein Bach-Programm. Das wäre meine erste deutsche CD. Ich möchte gern so etwas machen, wieder zurückkommen zu den Wurzeln, zu dem, was ich bin und was in meinem Innersten ist.

Interview: Claudius Böhm, Hagen Kunze

Konzerttipps

24./25. Juni, 20 Uhr, Leipziger Rosental: »La Primadonna« – Werke aus Musical und Film, Oper und Operette. An jedem Abend erklingt ein anderes Programm.